Dr. Werner Preisinger

Die Evolutionstheorie

in der Sicht

der Naturwissenschaft

der Religion und

der Philosophie

Verlag „Mein Standpunkt", Westerstede

Verlag „Mein Standpunkt", Westerstede

Nachdem die Wissenschaft die Entwicklung des Menschen aus einfachsten Lebewesen nachgewiesen hat, sind die Fragen, w o d u r c h diese Entwicklung bewirkt wurde, welches E r g e b n i s sie gebracht hat und ob sie über den Menschen hinausgehe, von unerhörter Wichtigkeit.

Religion und Philosophie versuchen, auf der Grundlage der von der Naturwissenschaft erarbeiteten Evolutionstheorie Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu geben.

Der Verfasser führt in jedermann verständlicher Weise zu den Fragen und Antworten hin, die für jeden denkenden Menschen von brennendem Interesse sind.

Dr. Preisinger behandelt zunächst die naturwissenschaftliche Evolutionstheorie, er bringt anschließend die Ansichten des Jesuitenpaters Teilhard de Chardin und zeigt zum Schluß die Deutung aus der Sicht der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs.

Dr. Werner Preisinger

Die Evolutionstheorie

in der Sicht der Naturwissenschaft der Religion und der Philosophie

Verlag „Mein Standpunkt", Westerstede

1976
ISBN 3-921 410-05-3

Druck: Friesendruck, Zetel

Durch viele Jahrhunderte waren die Menschen des Glaubens, daß am Anfang der Zeiten die Erde von einem persönlich gedachten Gott geschaffen worden sei und auf ihr alle Pflanzen und Tiere, die wir heute kennen, und schließlich auch der Mensch.

In diesem Glauben an den Schöpfungsbericht der Bibel haben die Menschen unseres Kulturkreises jahrhundertelang gelebt und waren von seiner Richtigkeit überzeugt. Erst allmählich lösten sich einzelne von der Unerschütterlichkeit dieses Glaubens los und begannen, die Welt mit fragenden und forschenden Augen zu sehen. So entstanden erste wissenschaftliche Erkenntnisse. Die Erde war nicht länger der Mittelpunkt des Kosmos, wenn auch die Kirche gegen diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse Sturm lief. Aber der erste Schritt war getan, und weiter durchforschte man die Welt. So betrachtete man auch die Lebewesen unserer Erde und fand, daß zwischen einzelnen Pflanzen und Tieren große Ähnlichkeiten bestanden, so daß es möglich war, das Tierreich und auch das Pflanzenreich nach ihrer Ähnlichkeit in große Gruppen zusammenzufassen und einzuteilen. Man erkannte so z. B. daß es Tiere gab, die ein Rückgrat haben, die Wirbeltiere; zu ihnen gehören die Fische, die Vögel und auch die Säugetiere.

Und schon bald machte man sich Gedanken darüber, wie solche Ähnlichkeiten in der Pflanzenwelt, aber eben auch in der Tierwelt, zu erklären seien. Sollten die so ähnlich gearteten Tiere wohl miteinander verwandt sein? Sollten sich wohl gar die einen aus den anderen entwickelt haben? Manche Forscher des 17. Jahrhunderts beschäftigten sich mit solchen Gedanken, und immer klarer wurde die Meinung, daß die Tiere sich im Laufe der Zeiten zu ihrer heutigen Gestalt entwickelt hätten. Doch wie hätte diese Entwicklung zustandekommen können? Der französische Forscher Lamarck versuchte, diese Frage — um 1800 etwa — zu beantworten. Er nahm an, daß die Evolution durch „ursächliche Wechselwirkungen zwischen dem Organismus und den ihn umgebenden Bedingungen der Umwelt" zustandegekommen sei. Das Tier habe sozusagen „durch einen Willensakt, den Beschluß zum Wechsel seiner Umwelt" gefaßt, „d. h. entweder in ein anderes Gebiet überzusiedeln oder sein Leben etwas anders als vorher weiterzuführen".[1] Er nahm an, daß in einem Tier sozusagen der Wille wachgeworden sei, die Umgebung zu wechseln und sich den Bedingungen einer anderen Umwelt anzupassen. Zu diesem Zwecke hätte dieses Tier neue Merkmale erworben und diese an seine Nachkommen vererbt. Er vertrat also den Standpunkt, daß im Leben erworbene Eigenschaften an

[1] C. H. Waddington, Die biologischen Grundlagen des Lebens, 1966, S. 63

die nächste Generation vererbt werden könnten. In der wissenschaftlichen Sprache des englischen Biologen Waddington ist das so ausgedrückt:

> Lamarck argumentierte, daß, wenn ein Tier während seines Lebens vor neue Situationen gestellt wird, es neue Strukturen und Fähigkeiten entwickelt, die es in die Lage versetzen, das zu tun, was von ihm verlangt wird. Darüber hinaus betonte Lamarck, daß diese neuen Strukturen oder Fähigkeiten durch die Vererbung an die Nachkommen weitergegeben werden und so zu einer wirklichen evolutionsartigen Änderung führen.[2]

Neben Lamarck wäre eine Reihe anderer Forscher zu nennen, die sich mit der Entwicklung befaßten. Für sie alle war die Frage, wie diese Entwicklung hätte zustandekommen können, ein Rätsel. Aber jedenfalls war die Anteilnahme an solchen Fragen außerordentlich groß.

Da erfuhr ein junger Engländer, der Theologie studieren sollte, sich jedoch mehr für Fragen der Geographie interessierte, daß ein Kapitän ein Schiff für eine Erdumseglung ausrüstete. Er bat, die Reise mitmachen zu dürfen, und so kam er an Bord des Schiffes. Es war Charles Darwin. Die Reise ging nach Südamerika, um die Südspitze dieses Erdteils herum und an der Westküste im Pazifischen Ozean wieder nach Norden, bis man schließlich eine Inselgruppe erreichte, die etwa 1000 Meilen vom Festland entfernt war. Die Galapagos-Inseln waren vulkanischen Ursprungs, hatten nie Verbindung zum Festland gehabt und beherbergten eine Vogelwelt, die es nirgends sonst auf der Erde gab. Es waren Finken.

Darwin studierte diese Vögel und ihre Lebensart. Es wurde ihm klar, daß vor vielen, vielen Jahrtausenden einmal ein Finkenpaar vom Festland herüber verschlagen worden war und sich auf einer der Inseln fortgepflanzt hatte und somit zum Urahn aller Finken dieser Inselgruppe geworden war. Das Merkwürdige war, daß Darwin auf den verschiedenen Inseln sehr unterschiedliche Finkenarten feststellte. Da gab es Finken, die wie unsere Finken Körner fraßen, mit eben dem Schnabel ausgestattet, wie wir ihn bei unseren Finkenvögeln kennen. Aber da gab es auch Finken, die Insekten fraßen, sie hatten einen Schnabel, wie wir ihn bei unseren Meisen finden, da gab es Finken, die einen Schnabel wie unser Kirschkernbeißer hatten und die sich eben von Kernen ernährten, und schließlich gab es Finken, die einen langen Schnabel hatten, wie unsere Spechte, und die mit diesem Schnabel mit Hilfe von Kaktusstacheln nach Insekten in den Rissen der Baumrinde suchten. Und alle diese Finken, so erkannte Darwin, hatten sich im Laufe der langen Zeit von ihrem Urahn zu dieser ihrer ganz besonderen Art entwickelt.

Diese Beobachtungen waren für ihn der Ausgangspunkt seiner Erkenntnis, daß die Tiere unserer Erde untereinander verwandt waren und sich

---

[2] wie 1: S. 64

in der langen Zeit der Erdgeschichte auseinander und voneinander entwickelt hatten. Jahrelang forschte Darwin, um für seine Überzeugung immer mehr Beweise herbeizubringen. Und selbstverständlich bewegte ihn besonders auch die Frage, wie es zu den Veränderungen der Arten hatte kommen können.

Ich möchte anführen, was Waddington zu dieser Frage schreibt: Darwin wies darauf hin, daß Individuen derselben Art sich voneinander durch zufällige Abweichungen unterscheiden, die in gewissem Grade erblich sind. Er argumentierte weiter, daß viele Organismen mehr Nachkommen erzeugen, als unter den jeweiligen Gegebenheiten überleben können, um die nächste Generation zu bilden. Unter der Gesamtheit der Nachkommen werden die schließlich überlebenden durch die natürlichen Glücks- und Unglücksfälle ausgelesen, denen sie während des Heranwachsens begegnen. Im Durchschnitt werden aber diejenigen Eltern, die von der Norm der Art in vorteilhafter Weise abweichen, mehr Nachkommen hinterlassen als diejenigen, die in unvorteilhafter Weise abweichen. Es ist z. B. an Eltern gedacht, die stärker sind als die Norm, widerstandsfähiger gegen Krankheiten, die ihre Jungen besser vor Raubzeug schützen oder besser zu entkommen wissen. Also wird die Häufigkeit dieser günstigen Abweichungen in der nächsten Generation etwas größer sein und so von Generation zu Generation weiter ansteigen. Nach Darwin ist es dieser Anstieg in der Häufigkeit von günstigen Abweichungen, der die Evolution ausmacht.[3])

Darwin stellte sich also vor, daß die Tiere einer Art kleine Unterschiede aufwiesen und daß die mit günstigeren Eigenschaften ausgestatteten eher zur Fortpflanzung kamen als die unvorteilhaft ausgestatteten. Da sie ihre bessere Veranlagung auf die Nachkommen vererbten, müßte im Laufe vieler, vieler Generationen eine Höherentwicklung zustandegekommen sein. Darwin sah also in der Auslese, in der Selektion, der besser Veranlagten die eigentliche Ursache der Entwicklung der Arten.

Lange zögerte er, seine Ansichten der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Erst durch den Einfluß eines befreundeten Forschers entschloß er sich, sein Buch „Die Entstehung der Arten" 1850 zu veröffentlichen. Die Zeit für seine Gedanken war reif, die Menschen waren aufgeschlossen, so daß sein Buch am ersten Tage des Erscheinens gänzlich verkauft wurde. Und doch gab es einen gewaltigen Wirbel, denn die Schöpfungsgeschichte der Bibel war in ihrer Grundauffassung erschüttert worden. Der englische Biologe Taylor schreibt dazu:

Darwins Origin of Species wirkte besonders in der theologischen Welt wie ein Pflug in einem Ameisenhaufen. Man bezeichnete das

---

[3]) wie 1: S. 65

Werk als einen „Versuch, Gott zu entthronen", als einen „Urwald eingebildeter Behauptungen" und sogar „als ungeheuren Betrug".[4]

Vor allem erregte der Gedanke, daß der Mensch mit den Affen verwandt sein könnte, große Entrüstung. Als 1860 eine Tagung von Wissenschaftlern in Oxford stattfand, war der Klerus zahlreich vertreten. Der Bischof von Oxford hielt eine große Gegenrede und wandte sich schließlich an den Darwin freundlich gesinnten Wissenschaftler Huxley mit der Frage:

War es eigentlich seine großväterliche oder großmütterliche Linie, die er als vom Affen abstammend bezeichnete?

Huxley schreibt selbst über diese Tagung:

Als ich schließlich an der Reihe war, erweckte ich den Eindruck, mit großem Interesse der Rede des Lord-Bischofs gelauscht zu haben, sagte dann aber, leider nicht in der Lage zu sein, in ihr etwas Neues entdecken zu können — abgesehen natürlich von der Frage, die er im Hinblick auf meine persönliche Vorliebe für Probleme der Abstammungslehre gestellt hatte. Es sei mir freilich nicht eingefallen, einen solchen Gegenstand von mir aus zur Sprache zu bringen, aber ich sei bereit, dem hochwürdigsten Herrn Bischof auch hier zu begegnen. Würde mir also, so sagte ich, die Frage gestellt werden, ob ich lieber einen armseligen Affen als Großvater haben möchte oder einen von der Natur mit allen Gaben reichlich bedachten Menschen von großem Einfluß, der aber diese Gaben und diesen Einfluß dazu verwenden würde, eine gewichtige wissenschaftliche Frage lächerlich zu machen, dann würde ich ohne zu zögern bekennen, daß mir der Affe lieber sei.[5]

So also sah es zu Zeiten Darwins aus. Inzwischen sind die Verhältnisse natürlich gewandelt, und wir werden noch hören, wie Vertreter des Christentums sich heute zur Frage der Entwicklung der Arten stellen.

Zunächst müssen wir feststellen, daß Darwin die Entstehung der Arten lehrte und durch seine Theorie der Auslese, durch seine Selektionstheorie, zu erklären versuchte. Dabei hatte er noch keine Vorstellung davon, wie Eigenschaften der Tiere vererbt wurden und wie sie sich ändern könnten.

Zwar waren von dem Augustinerpater Gregor Mendel einige Regeln der Vererbung bereits zur Zeit Darwins erkannt worden, jedoch nur in einer kleinen Zeitschrift veröffentlicht und daher nicht zur Kenntnis der Wissenschaftler gelangt. Dies geschah erst Anfang dieses Jahrhunderts. Inzwischen haben die Wissenschaftler immer genauere Erkenntnisse ans Licht gebracht. Dabei ist die Wissenschaft immer tiefer in den Aufbau lebender Wesen eingedrungen, hat sozusagen die einzelnen Bausteine enthüllt, die jeden lebenden Organismus bilden. Zunächst haben die Biologen Schleiden und

---

[4]) Gordon Rattray Taylor, Das Wissen vom Leben, München 1963, S. 163
[5]) wie 4: S. 161 ff

Schwann nach der Entwicklung des Mikroskops im 19. Jahrhundert erkannt, daß nicht nur die Pflanzen, sondern auch die Tiere aus Zellen bestehen. Dann fand der Engländer Robert Brown 1831 in der Zelle ein wichtiges Organ.

Im Jahre 1875 bewies Oskar Hertwig in München bei einem Seeigel, daß der Kern des Eies mit dem Kern des Spermas verschmolz.[6]) Mit der Entwicklung der neuen mikroskopischen Technik wurden die Vorgänge bei der Teilung der befruchteten Eizelle erkannt. Wenn man diese Vorgänge beobachten will, muß man die Zelle einfärben. Dann werden im Zellkern stäbchenähnliche Gebilde sichtbar, die man Farbkörperchen, Chromosomen, nannte. In den Chromosomen entdeckte man die eigentlichen Träger der Vererbung, in ihnen müßte also niedergelegt sein, nach welchem Bauplan sich das neu entstehende Lebewesen entwickeln sollte. Da erkannte der amerikanische Chemiker Avery im Jahre 1944, daß „die genetische Information, die von den Chromosomen getragen wird, durch die Struktur eines Moleküls einer unbedeutenden Säure, die den Chemikern seit 1869 bekannt war, ausgedrückt wird. Dieses Molekül wurde Desoxyribonukleinsäure oder kurz DNS genannt."[7]) Diese Kernsäure, Nukleinsäure, bildet zusammen mit einem Zucker- und einem Phosphormolekül ein sogenanntes Nukleotid. In den Chromosomen ist der Bauplan des neuen Lebewesens, die Information, durch eine lineare Aneinanderreihung solcher Nukleotide enthalten. Viele Nukleotide sind also aneinandergereiht. Nun gibt es von ihnen nur vier unterschiedliche Sorten. Die Information selbst wird durch die Reihenfolge dieser unterschiedlichen Nukleotide hergestellt. Die lange Kette der DNS enthält also bildlich gesprochen vier verschiedene Buchstaben, die nun in der Information, im Code, wie man sagt, immer zu drei Buchstaben, zu einem Triplett, zusammengefaßt sind. Auf diese Weise könnten durch wechselnde Zusammenstellung der vier unterschiedlichen Nukleotide 64 „Wörter" gebildet werden.

Diese Kette der DNS ist nun so beschaffen, daß sie als Doppelstrang vorkommt, weil jedes einzelne DNS-Molekül sich ganz gesetzmäßig mit einem komplementären DNS-Molekül verbindet.

> Die DNS liegt, wenn auch nicht immer, als Doppelmolekül oder 2-Strangsystem vor. Beide Stränge sind einander komplementär, gewissermaßen wie die beiden Hälften eines geschlossenen Reißverschlusses.[8])

Bei der Teilung des Kernes einer befruchteten Eizelle öffnet sich dieser Reißverschluß, trennen sich also die beiden zusammenhängenden Stränge des DNS-Fadens, und sofort ergänzt sich jeder Einzelfaden genauso gesetz-

---

[6]) C. D. Darlington, Die Gesetze des Lebens, Wiesbaden 1959, S. 62

[7]) wie 4: S. 329

[8]) H. J. Bogen, Knaurs Buch der modernen Biologie, München 1967, S. 40

mäßig wieder, so daß nach Abschluß des Vorganges zwei völlig gleiche Doppelstränge vorhanden sind.

Es hat eine genaue Verdopplung, eine „identische Reduplikation" der DNS stattgefunden.[9])

Nun können die beiden neu entstandenen Tochterzellen je einen Doppelstrang erhalten und damit haben sie die gleiche Information, die die Mutterzelle hatte.

In äußerster Kürze und Vereinfachung habe ich die Vorgänge nur angedeutet, Vorgänge, die sich im molekularen Bereich abspielen, die uns in eine Wunderwelt blicken lassen, wobei wir nicht wissen, worüber wir mehr staunen sollen, über die Wunder in der Natur oder über das Wunder, daß die Wissenschaft es fertiggebracht hat, in diese dem menschlichen Auge nicht sichtbare Welt einzudringen und von ihr ein Modell zu entwerfen, das uns in etwa zum Verständnis dieser Vorgänge führen kann.

Nach dem in dem DNS-Strang aufgezeichneten Code wird ein jedes Lebewesen getreu dem im Code enthaltenen Bauplan wieder ganz gesetzmäßig aus nur 20 Aminosäuren aufgebaut. Und das Ganze geht mit unglaublicher Exaktheit und Zuverlässigkeit vor sich, denn nur auf diese Weise ist gesichert, daß die Arten der unterschiedlichen Lebewesen auf unserer Erde sich überhaupt erhalten können. Wir lesen in dem Buche des französischen Biologen Jacques Monod:

> Es ist bekannt, daß die den Hauptstämmen des Tierreichs entsprechenden Organisationspläne seit Ende des Kambriums, also seit 500 Millionen Jahren, ausgebildet waren. Man weiß ebenso, daß gewisse Arten sogar seit Hunderten von Jahrmillionen sich nicht merklich entwickelt haben, — so zum Beispiel der Langfisch seit 450 Millionen Jahren. Und was die Auster von vor 150 Millionen Jahren anbetrifft, so hatte sie das gleiche Aussehen und zweifellos den gleichen Geschmack wie jene, die man heute in den Restaurants serviert. Schließlich läßt sich abschätzen, daß die „moderne" Zelle, die durch ihren invarianten Organisationsplan gekennzeichnet ist, seit zwei oder drei Milliarden Jahren existiert.[10])

Es ist wunderbar, mit welcher Genauigkeit also der Bauplan für die neue Generation durch den DNS-Strang weitergereicht wird, so daß über viele Millionen von Jahren die Lebewesen ihre Eigentümlichkeit nicht verändern. Doch wenn das so ist, erhebt sich sofort die Frage: Wie kann bei solcher Zuverlässigkeit der Weitergabe des Bauplanes eine Entwicklung der Arten, wie sie Darwin gezeigt hat, überhaupt zustandekommen? Auch dieses Rätsel scheint inzwischen gelöst zu sein.

---

[9]) wie 8: S. 41

[10]) Jacques Monod, Zufall und Notwendigkeit, München 1971, S. 152 f

Der holländische Botanikprofessor Hugo de Vries beschäftigte sich mit der Frage, wie abweichende Formen einer Pflanzenart, die er studiert hatte, entstehen könnten. Er stellte fest, daß sprunghafte Abweichungen vorkommen, die auf die Nachkommen vererbt werden. Er nannte diese Abweichungen Mutationen und veröffentlichte das Ergebnis seiner Forschungen 1901 bis 1903 in einem Werk mit dem Titel: Die Mutationstheorie. Etwa 10 Jahre später begann der amerikanische Biologe Morgan eingehende Mutationsforschungen, die in den nun folgenden Jahrzehnten von vielen Forschern aufgenommen, fortgesetzt und vertieft wurden. Bei diesen Forschungen geht der Weg immer mehr ins Kleine, bis hinein in das molekulare, ja atomare Geschehen in der Zelle. Und man weiß heute, daß Mutationen in diesem Bereich ihren Ursprung haben. „Es handelt sich also", wie Prof. Heberer schreibt, „um einen mikrophysikalischen Elementarprozeß im Sinne der Quantentheorie".[11])

Und Jacques Monod schreibt:

> Eine Mutation ist nun an sich ein mikroskopisches, quantenhaftes Ereignis, auf das daher die Unbestimmtheitsrelation (nach Heisenberg) anzuwenden ist. Ein solches Ereignis ist also seiner ganzen Natur nach w e s e n s m ä ß i g unvorhersehbar.[12])

Deshalb sagt Monod:

> Die Physik lehrt uns, . . . daß alle mikroskopischen Phänomene quantenhaften Störungen nicht entgehen können.[13])

Und weiter:

> Trotz der Perfektion des Apparates, der durch die Wiedergabetreue seiner Übersetzung die Erhaltung sichert, entgehen die Lebewesen diesem Gesetz nicht.[14])

Denn: Sollen nicht die Gesetze der Physik verletzt werden, dann kann auch der Mechanismus der Replikation sich nicht allen Störungen, allen Unfällen entziehen.[15])

Diese quantenhaften Störungen führen also zu Veränderungen einzelner Bausteine des DNS-Fadens, und deshalb werden sie getreu der Zuverlässigkeit im Erbgeschehen von einer Generation zur anderen weitergetragen. Das ist also das Wesen der Mutation.

Monod schreibt, daß sie „die e i n z i g e mögliche Ursache von Änderungen des genetischen Textes darstellen, der seinerseits der e i n z i g e Verwahrer der Erbstrukturen des Organismus ist."[16])

---

[11]) Gerhard Heberer, Was heißt heute Darwinismus? Göttingen 1960, S. 23
[12]) wie 10: S. 144
[13]) wie 10: S. 140
[14]) wie 10: S. 140
[15]) wie 10: S. 140
[16]) wie 10: S. 141

Und nun sagt er:

> so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß e i n z i g und allein der Zufall jeglicher Neuerung, jeglicher Schöpfung in der belebten Natur zugrunde liegt. Der reine Zufall, nichts als der Zufall, die absolute, blinde Freiheit als Grundlage des wunderbaren Gebäudes der Evolution — diese zentrale Erkenntnis der modernen Biologie ist heute nicht mehr nur eine unter anderen möglichen oder wenigstens denkbaren Hypothesen; sie ist die e i n z i g vorstellbare, da sie allein sich mit den Beobachtungs- und Erfahrungstatsachen deckt. Und die Annahme (oder die Hoffnung), daß wir unsere Vorstellungen in diesem Punkt revidieren müßten oder auch nur könnten, ist durch nichts gerechtfertigt.[17])

Wir sehen also, dieser Wissenschaftler legt entscheidenden Wert auf die Feststellung, daß eine Mutation allein durch Zufall zustandekommen kann, unvorhersehbar und in ihrer Verursachung unbegründbar, daher spontan und völlig frei.

Nun ist eine Mutation an sich das seltene Ereignis einer kleinen Änderung im Gesamt des Erbgutes, im Genom; jedoch bei der ungeheuren Zahl an Keimzellen, die jede Generation hervorbringt, ergibt dieses seltene Ereignis doch eine große Zahl von Mutationen. Dabei sind die wenigsten Mutationen günstig für ihren Träger. Heberer schreibt dazu:

> Ein Genom ist ein in einem langen historischen Werdegang ausbalanciertes, endharmonisches Funktionssystem. Es ist klar, daß es n u r wenige Möglichkeiten gibt, es durch Änderungen seiner Einzelkomponenten zu verbessern, demnach werden Mutationen nicht zu einer funktionellen Verbesserung, sondern zu einer Verschlechterung des Genomes führen. Die meisten Genänderungen sind also ungünstig.[18])

Ob eine Mutation nun günstig oder ungünstig ist, das wird sich zeigen, wenn das neue Lebewesen nun im Dasein sich bewähren muß. Das Leben selbst prüft und bewertet jede Mutation, ob sie sich bewähren kann oder nicht. Was sich bewährt, wird erhalten, was sich nicht bewährt, geht zugrunde. Hier ist also der Tatbestand der Selektion.

Darwin hätte geschrieben:

> Ein Individuum, das auch nur im geringsten so variiert, wie es unter den komplexen und variablen Bedingungen seiner Umwelt vorteilhaft ist, wird die größere Wahrscheinlichkeit haben zu überleben und wird deshalb selektiert werden.[19])

---

[17]) wie 10: S. 141 f

[18]) wie 11: S. 27

[19]) Ch. Darwin Origin of Species, London 1859, S. 61
zit. E. Mayr, Grundgedanken der Evolutionsbiologie
Naturwissenschaften 1969, Heft 8, S. 394

Hier nun, im Bereich der Selektion, herrscht ausnahmelos das Gesetz von Ursache und Wirkung, die Kausalität, wie im Bereich der Mutation der Zufall, die Freiheit oder Spontanität herrscht. Monod schreibt:

> Der Weg der Evolution wird den Lebewesen, diesen äußerst konservativen Systemen, durch elementare Ereignisse mikroskopischer Art eröffnet, die zufällig und ohne jede Beziehung zu den Auswirkungen sind, die sie in der teleonomischen Funktionsweise auslösen können. Ist der einzelne und als solcher wesentlich unvorhersehbare Vorfall aber einmal in die DNS-Struktur eingetragen, dann wird er mechanisch getreu verdoppelt und übersetzt; er wird zugleich vervielfältigt und auf Millionen oder Milliarden Exemplare übertragen, der Herrschaft des bloßen Zufalls entzogen, tritt er unter die Herrschaft der Notwendigkeit, der unerschütterlichen Gewißheit. Denn die Selektion arbeitet auf der makroskopischen Ebene der Organismen.[20])

So ergibt sich also folgender Tatbestand: Unvorhersehbar und nicht kausal erklärbar ist die Mutation, denn sie ist „ein mikroskopisches, quantenhaftes Ereignis, auf das daher die Unbestimmtheitsrelation anzuwenden ist." Aber die sich nun auswirkenden Vorgänge im Zellgeschehen selbst und erst recht im Bereich der Selektion werden von den meisten Wissenschaftlern heute ganz mechanistisch gesehen, sie folgen dem strengen Ablauf der Naturgesetze in der strengen Verknüpfung von Ursache und Wirkung.

So bezeichnet Monod durch den Titel seines Buches „Zufall und Notwendigkeit" ganz genau seine Auffassung von der Evolution.

Gerhard Heberer schreibt in Übereinstimmung mit dieser Auffassung jedoch:

> Es tritt in der jetzigen Phase der Entwicklung der Evolutionstheorie immer bestimmter in den Vordergrund, daß wir in der Tat mit dem Selektionsmechanismus („Selektion" hier im weitesten Sinne genommen) die Gesamtkausalität der Evolution erfaßt haben. „Die Beweise der Genetik gehen eindeutig dahin, daß die natürliche Auslese den einzigen Mechanismus darstellt, der die Evolution zu erklären vermag" (de Beer).[21])

Ich denke, daß zur Evolution beides gehört, die Veränderung der Information, also die Mutation, und die Auslese, also die Selektion. Es kann deshalb doch nicht gesagt werden, „daß die natürliche Auslese den einzigen Mechanismus darstellt, der die Evolution zu erklären vermag". Die Selektion bestimmt doch nur, welche Informationsänderung erhalten bleiben soll, welche nicht. Die Änderung selbst ist doch nicht erklärt. Die Änderung geschieht durch Mutation, sie ist, wie Monod sagt, unvorhersehbar, ein nicht erklärbares, rein zufälliges Ereignis.

Zur Frage der Selektion schreibt der japanische Biologe S. Ohno:

---

[20]) wie 10: S. 149
[21]) wie 11: S. 39

> Die natürliche Selektion arbeitet wie ein äußerst zuverlässiger Polizist, der die Basissequenz des Genlokus aufrechterhält. Die natürliche Selektion erlaubt es dem Basischarakter eines Gens nicht, sich zu ändern. 30 (natural selection acts as an extremely efficient policeman which preserves the base sequence of that locus. Natural selection does not permit the basis character of a gene to change).[22]

Die Behauptung Heberers, daß wir „mit dem Selektionsmechanismus die Gesamtkausalität der Evolution erfaßt haben", ist also sehr anzuzweifeln.

Aber es ist verständlich, daß das Bestreben, die Vorgänge, die zur Evolution führten, zu erkennen, leicht zu Antworten führt, die über ungelöste Rätsel hinwegtäuschen. Der Biologe hat das Bestreben, alle Geheimnisse, die das Leben birgt, nach Möglichkeit zu enthüllen, und allzu leicht sind Wissenschaftler geneigt anzunehmen, daß es unenthüllbare Geheimnisse nicht gäbe. Monod z. B. beschreibt den „Strukturierungsprozeß eines globulären Proteins"[23] und sagt dann:

> In einem sehr realen Sinne ruht das Geheimnis des Lebens, so es eines gibt, auf dieser Stufe der chemischen Organisation.[24] Aber in Wirklichkeit ist er der Ansicht, daß es dieses „Geheimnis" nicht gibt.

Für Monod sind „die Lebewesen chemische Maschinen"[25], die sich selber aufbauen[26]. Seine Untersuchungen richten sich auf die kleinsten Bausteine dieser „Maschinen", er zeigt, wie diese kleinsten Bausteine sich untereinander „erkennen", sich untereinander verbinden. Er schreibt:

> Die allen zugrunde liegenden elementaren Wechselwirkungen sind wegen ihres mechanischen Charakters verhältnismäßig leicht zu begreifen. Die ungeheure Komplexität lebender Systeme aber versagt sich jeder umfassenden intuitiven Vorstellung. In der Biologie, wie in der Physik, ist dieses subjektive Unvermögen kein Argument gegen die Theorie.
>
> Heute kann man sagen, daß die elementaren Mechanismen der Evolution nicht nur grundsätzlich begriffen, sondern auch genau identifiziert sind. . . . Trotzdem wird der Begriff der Evolution der zentrale Begriff der Biologie bleiben; seine genauere und vollständigere Bestimmung wird noch lange Zeit in Anspruch nehmen. Im wesentlichen ist das Problem jedoch gelöst, und die Evolution steht nicht länger im Grenzbereich unserer Erkenntnis.[27]

---

[22] S. Ohno, Evolution by Gene Duplication, Berlin 1970, S. 30
[23] wie 10: S. 119
[24] wie 10: S. 120
[25] wie 10: S. 61
[26] wie 10: S. 62
[27] wie 10: S. 172

Die hier geäußerte Überzeugung wird von anderen Naturwissenschaftlern auch vertreten. Heberer z. B. schreibt:

> Es ist methodisch unmöglich, nichtmechanistische Faktoren zur Erklärung der transspezifischen Evolution einzuführen. Es muß dies ausdrücklich betont werden, da in Kreisen, die außerhalb der naturwissenschaftlichen Biologie stehen, noch immer mit der Notwendigkeit einer metaphysisch-vitalistischen Erklärung des Lebendigen und damit der Evolutionserscheinungen gearbeitet wird. Demgegenüber muß gesagt werden, daß jeder Vorgang im Rahmen des Lebendigen sich als mechanistisch-kausal darstellt, wenn er analysiert worden ist. Die Geschichte der Lebensforschung zeigt, daß der Vitalismus sich vor der Kausalanalyse auf einem ständigen Rückzug befindet. Er wird sich so lange behaupten, bis der Lebensprozeß als solcher verstehbar geworden ist. Die naturwissenschaftliche Biologie ist von der theoretischen Möglichkeit einer Auflösbarkeit des Biotischen überzeugt.[28]

Heberer ist davon überzeugt, daß „der Lebensprozeß als solcher verstehbar"[29] ist und daher von der Wissenschaft kausal erklärbar sein wird.

Aber es muß auch gesagt werden, daß es in der naturwissenschaftlichen Biologie ganz andere Stimmen gibt, ganz andere Urteile zu den einzelnen Teilfragen. Es sind ja drei Vorgänge, die in der Evolution eine entscheidende Rolle spielen:

1. die Anlage und Übertragung des Bauplanes, des Code in der DNS, die die Beständigkeit der Arten sichert,
2. die Veränderung des Genoms, durch die die Evolution erst möglich wird, die Mutation,
3. die Selektion der Erbänderungen in der Daseinsbewährung der mutierten Lebewesen.

Zu 1: Der englische Physiker Crick, der zusammen mit Watson das Modell der Doppelhelix der Desoxyribonukleinsäure konstruierte, schrieb:

> Es ist bemerkenswert, daß man Sätze wie die Hypothese von den Sequenzen und das Zentral-Dogma aufstellen kann, daß diese manche erstaunliche Tatsache erklären und daß doch der Beweis dafür völlig fehlt. Diese Lücke zwischen Theorie und Experiment stimuliert die Phantasie ganz ungemein.[30]

Zu 2: Thorpe schreibt:

> Wie ich dargelegt habe, scheint mir die Zufälligkeit der Mutationen recht zweifelhaft, und damit verleihe ich einem Zweifel Ausdruck, der

---

28) wie 11: S. 37

29) wie 11: S. 37

30) W. H. Thorpe, Der Mensch in der Evolution, München 1969, S. 54

seit 25 Jahren das Gemüt zahlreicher Biologen insgeheim bewegt hat.[31]

Und der englische Biologe L. Whyte sagt:

> Vielleicht gibt es überhaupt keine Mutationen, die völlig auf Zufall beruhen.[32]

Zu 3: Zur Frage der Selektion möchte ich anführen, was der Schweizer Biologe Adolf Portmann schreibt:

> So glaubte man, in den Insekten die Züchter zu erkennen, die durch beharrliche Selektion über Jahrmillionen aus unscheinbaren Blüten schließlich die leuchtenden Farben und den Formenreichtum der heutigen Blumen erzeugen halfen. . . .
>
> Die Sprache macht es uns leicht, diese Ansichten so überzeugend zu formulieren, daß man oft meinen könnte, die Forscher seien in den paar hundert Millionen Jahren mit dabei gewesen, als blütenbesuchende Bienen und Falter die Blütenpflanzen zu ihrer heutigen Pracht entwickelten. Ungezählte Generationen von Insekten haben ausgelesen. Schritt für Schritt ist so das Erstaunliche geworden, das Ungünstigere ausgemerzt, das Vorteilhafte bewahrt und gesteigert worden. Die Worte liegen bereit, die Phantasie des Lesers geht mit, das Bedürfnis, die Natur zu durchschauen, trägt bei zu der Überzeugung, man habe dieses Spiel der steten Auslese durch anschauende Augen verstanden.[33]

Aber Portmann warnt vor dieser Bereitschaft und sagt:

> Es ist notwendig, zu erkennen, daß wir von einer wahren Einsicht in den Evolutionsprozeß noch immer weit entfernt sind.[34]

Und wie es nun in bezug auf den Vorgang der Evolution so entgegengesetzte Ansichten der einzelnen Biologen gibt, so nun auch hinsichtlich der Frage nach dem Ergebnis dieser Entwicklung. Selbstverständlich sehen sie alle die Entwicklung als den Weg zur Entfaltung eines mit Bewußtsein begabten Lebewesens, des Menschen, der ein besonders großes Gehirn und damit die Fähigkeit des Denkens entwickelt hat.

Aber hier nun ist wieder der große Gegensatz. Die einen sehen diesen Entwicklungsweg zum Menschen als „reinen Zufall", die anderen sehen in dieser Entwicklung einen Plan.

Für Monod ist die Annahme, in der Evolution könne ein zielgerichteter Vorgang angenommen werden, unmöglich, ja unwissenschaftlich. Er vertritt die Forderung:

---

[31] wie 30: S. 50
[32] wie 30: S. 50
[33] Adolf Portmann, An den Grenzen des Wissens, Wien 1974, S. 36
[34] wie 33: S. 37

Grundpfeiler der wissenschaftlichen Methode ist das Postulat der Objektivität der Natur. Das bedeutet die systematische Absage an jede Erwägung, es könne zu einer „wahren" Erkenntnis führen, wenn man die Erscheinungen durch eine Endursache, d. h. durch ein „Projekt" deutet.[35]

Er schreibt zwar:

Bei dem Gedanken an den gewaltigen Weg, den die Evolution seit vielleicht drei Milliarden Jahren zurückgelegt hat, an die ungeheure Vielfalt der Strukturen, die durch sie geschaffen wurde, und an die wunderbare Leistungsfähigkeit der Lebewesen — angefangen vom Bakterium bis zum Menschen — können einem leicht Zweifel kommen, ob das alles Ergebnis einer riesigen Lotterie sein kann, bei der eine blinde Selektion nur wenige Gewinner auserlesen hat.[36]

Und er antwortet auf diesen seinen Zweifel:

Wir müssen immer vor diesem so mächtigen Gefühl auf der Hut sein, daß alles vorherbestimmt sei. Die moderne Naturwissenschaft kennt keine notwendige Vorherbestimmtheit. Das Schicksal zeigt sich in dem Maße, wie es sich vollendet — nicht im voraus. Unsere Bestimmung war nicht ausgemacht, bevor nicht die menschliche Art hervortrat, die als einzige in der belebten Natur ein logisches System symbolischer Verständigung benützt. . . . Das Universum trug weder das Leben, noch trug die Biosphäre den Menschen in sich. Unsere „Losnummer" kam beim Glücksspiel heraus. Ist es da verwunderlich, daß wir unser Dasein als sonderbar empfinden — wie jemand, der im Glücksspiel eine Milliarde gewonnen hat?[37]

Prof. Heberer sagt deshalb auch:

Der Mensch ist kein vorgegebenes „Ziel der Schöpfung".[38]

Wir sehen also, daß für viele Biologen das Ergebnis der Evolution als ganz zufällig, als ein reines Glücksspiel, als eine Lotterie angesehen wird. Aber es gibt hier eben auch ganz andere Stimmen. Der englische Biologe Thorpe z. B. schreibt,

daß ein „Plan" auf zahllosen Ebenen der Evolutionsgeschichte wirksam gewesen sein muß,[39]

und er folgert deshalb:

Aber wenn wir einen allgegenwärtigen Trend zur Vervollkommnung oder zu einem „höheren" Zustand hin entdecken — d. h. wenn wir auch nur die Andeutung eines Beweises für einen Plan haben —,

---

[35] wie 10: S. 30
[36] wie 10: S. 171
[37] wie 10: S. 179
[38] wie 11: S. 40
[39] wie 30: S. 33

dann beginnt die Hypothese von einem Schöpfer plausibel zu erscheinen. Und wenn wir einen Grundplan oder eine Serie von Plänen zu sehen glauben, dann wird meiner Meinung nach die Vorstellung eines Schöpfers kaum zu umgehen sein.[40])

So ist offenbar, daß die Biologen zu zwei unterschiedlichen Auffassungen kommen. Die einen sehen in der Evolution einen Mechanismus, in dem durch Zufall und Notwendigkeit, also Kausalität, die Entwicklung aus der anorganischen Natur bis hin zum Menschen erklärt wird, in der es ein Geheimnis nicht gibt. Die andern sehen in der Evolution einen zielgerichteten Vorgang, einen Plan, und gelangen, wie man in ihren Werken unschwer feststellen kann, zu einer vom christlichen Glauben her bestimmten Deutung.

Wir müssen also feststellen, daß die Naturwissenschaftler uns zwar einen ganz wunderbaren Einblick verschaffen in die Gesetze des Lebens, daß sie aber in unüberbrückbare Gegensätze geraten, sobald es sich darum handelt, das Leben selbst und die Entwicklung der Lebewesen auf unserm Stern zu deuten. Hier können sie uns offenbar keine eindeutige Antwort geben. Das hängt zweifellos damit zusammen, daß sie bei dem Versuch einer solchen Deutung die Grenzen ihrer Wissenschaft überschreiten.

Aufgabe der Naturwissenschaften ist es, die ganze gegebene Erscheinungswelt mit unserer Fähigkeit des rationalen Denkens, mit unserer Vernunft, zu erfassen. (Vergl. Ziff. 67)

Die Frage nach dem Sinn dieser Erscheinungen ist deshalb keine naturwissenschaftliche, sie überschreitet die Grenze der Naturwissenschaft, sie ist, wie man sagt, eine metaphysische Frage, um deren Lösung sich Religion und Philosophie bemühen. Sehen wir also zu, welche Lösungen uns von dieser Seite gegeben werden.

Eine eindrucksvolle Sinndeutung der Evolution aus christlicher Sicht finden wir bei dem Jesuiten Teilhard de Chardin. Wir wollen sie kennenlernen, weil Teilhard auf dem Gebiete der Paläontologie als Forscher anerkannt ist und Weltruf genießt und weil er sich bemüht, in seinem Buch „Der Mensch im Kosmos" einen undogmatischen Standpunkt einzunehmen und nur den Naturwissenschaftler sprechen zu lassen. Er schreibt in der Vorbemerkung:

> Um das Buch, das ich hier vorlege, richtig zu verstehen, darf man es nicht lesen, als wäre es ein metaphysisches Werk, und noch weniger wie eine Art theologischer Abhandlung, sondern einzig und allein als naturwissenschaftliche Arbeit.[41])

Obwohl von der Kirche abgelehnt, sind Teilhards Bücher weit verbreitet worden, und es gibt wenige Evolutionsforscher, die sie nicht zur Kenntnis

---

[40]) wie 30: S. 32 f

[41]) Pierre Teilhard de Chardin, Der Mensch im Kosmos, München 1964, S. 1

genommen haben. Es ist ganz klar, daß sie von den einzelnen Wissenschaftlern unterschiedlich beurteilt werden, je nachdem, wo der Forscher seiner weltanschaulichen oder religiösen Einstellung nach steht.

Monod zum Beispiel schreibt:

> Die biologische Philosophie von Teilhard de Chardin hätte es nicht verdient, daß man sich mit ihr aufhält, wäre nicht der überraschende Erfolg, den sie bis in die Kreise der Wissenschaft gefunden hat.[42]) Obwohl die Logik von Teilhard zweifelhaft und sein Stil schwerfällig ist, wollen manche, die seine Ideologie nicht völlig akzeptieren, eine gewisse poetische Größe darin sehen. Mich stößt bei dieser Philosophie der Mangel an intellektueller Schärfe und Nüchternheit ab.[43])

Hören wir nun, wie Thorpe die Arbeiten Teilhards beurteilt:

> Ein Bild der Evolution . . . hat Teilhard de Chardin sehr lebendig in seinem Buch „Der Mensch im Kosmos" gezeichnet. In der Person von Teilhard vereinigt sich ein Paläontologe von Weltruf mit einem mystischen Seher von großer Kraft und Einsicht. Da nicht immer auf den ersten Blick klar wird, wo der Wissenschaftler spricht und wo der Seher, finden manche Biologen sein Werk höchst verwirrend und ärgerlich. Ihre ablehnende Haltung wird noch durch die Tatsache verstärkt, daß sich Teilhard nicht im mindesten für die natürliche Selektion interessiert und sie kaum erwähnt; d. h. es interessiert ihn nicht, wie die evolutionäre Entwicklung vor sich gegangen ist, sondern es interessiert ihn brennend, welchen Verlauf sie genommen hat. Und bei dieser Beschreibung ist es ihm meiner Meinung nach besser als irgendeinem geglückt, das Umfassende des Konzeptes der Evolution klarzumachen. Er zeichnet ein nach Art der Zeitraffer-Aufnahme komprimiertes Bild vom Evolutionsprozeß im ganzen und rückt dabei unsere eigene Epoche in die richtige Perspektive. Teilhards großes Verdienst ist es, uns gezeigt zu haben, daß das eigentliche Problem in der Entstehung des Menschen liegt.[44]) Teilhard besaß ein ausgewogeneres Weltbild als seine Zeitgenossen, und trotz seiner zahlreichen Mängel ist es ihm geglückt, es mit Worten zu schildern, die auch ein gewöhnlicher Mensch verstehen kann; dies, so scheint mir, ist unter seinen großen Verdiensten eines der größten.[45])

Doch nun wollen wir zu Teilhard selbst gehen. Er sieht in der Evolution — ganz im Gegensatz zu Monod etwa — einen zielstrebigen Vorgang. Aus der anorganischen Natur entwickelt sich das Leben und steigt zu immer höheren Organisationsformen auf bis zum Menschen, dem Lebewesen, das mit

---

[42]) wie 10: S. 44
[43]) wie 10: S. 45
[44]) wie 30: S. 83
[45]) wie 30: S. 85

Bewußtsein, mit Ich-Bewußtsein, ausgestattet ist. Dabei sieht Teilhard die Welt als eine Einheit, in der das später in Erscheinung Tretende in den früheren Entwicklungsstufen unbemerkbar schon vorhanden war. Und zwar wird es deshalb nicht wahrgenommen, weil die Wissenschaftler nur das „Außen" der Dinge sehen und das „Innen" der Dinge nicht kennen. Teilhard schreibt:

> Da der Stoff des Universums irgendwo eine Innenseite hat, ist er notwendigerweise von zweiseitiger Struktur, und zwar in jedem Raum und Zeitabschnitt, ebenso gut wie er etwa körnig ist. Es gibt eine Innenseite der Dinge, die ebenso weit sich erstreckt wie ihre Außenseite.[46]

Teilhard betrachtet also die zweiseitige Struktur der Welt und sieht in ihr ein Entwicklungsgesetz:

> Wir suchten ein qualitatives Entwicklungsgesetz, das uns erklären sollte, wie von Stufe zu Stufe das Innen der Dinge zuerst unsichtbar ist, dann in Erscheinung tritt, schließlich mehr und mehr das Übergewicht über das Außen gewinnt.[47]

Doch wie sollen wir dieses Innen verstehen?

Teilhard sieht dieses Innen im Menschen „völlig evident", wie er sagt:

> Auf dem Grund unserer selbst erscheint unzweifelhaft ein Inneres, wie durch einen Riß gesehen, im Herzen der Wesen. Dies genügt, daß wir die Existenz dieses „Innen" in diesem oder jenem Grade überall und seit jeher in der Welt voraussetzen müssen.[48] Ein Innen, ein Bewußtsein und deshalb Spontanität; diese drei Ausdrücke meinen die gleiche Sache.[49]

Teilhard schreibt:

> Um die Naturgeschichte der Welt unverfälscht darzustellen, müßte man ihr also von innen her folgen können. . . . In ihrem tiefsten Innern besteht die lebende Welt aus Bewußtsein, das von Fleisch und Knochen umkleidet ist. Von der Biosphäre bis zur Art ist alles nur eine ungeheure Verzweigung von Seelenleben, das durch alle Formen hindurch sich sucht.[50]

Nach Teilhard muß die ganze Evolution als ein „Fortschritt zum Denken"[51] aufgefaßt werden, bis mit dem ich-bewußten Menschen ein erstes Ziel erreicht ist:

---

46) wie 41: S. 31
47) wie 41: S. 36
48) wie 41: S. 31
49) wie 41: S. 32
50) wie 41: S. 137
51) wie 41: S. 211

> Wir haben uns die Erkenntnis zu eigen gemacht, daß die Evolution ein Aufstieg zum Bewußtsein ist. Das bestreiten nicht einmal die höchst materialistisch oder zumindest agnostizistisch Denkenden, die sich mit Menschheitsfragen befassen. Die Evolution muß am Ende in irgendeinem höchsten Bewußtsein gipfeln.[52] Der Mensch entdeckt, daß er nichts anderes ist als die zum Bewußtsein ihrer selbst gelangte Evolution.[53]

Mit der Enstehung des Menschen, mit der Entstehung des Ich-Bewußtseins, erhält die Biosphäre, die Schicht des Lebens, eine weitere Schicht, die Schicht des Denkens, Teilhard nennt sie die Noosphäre. Und er fragt:

> Steht die Weltentwicklung still, nachdem sie sich zum Menschen hinbewegt hat? Oder bewegen wir uns nicht ständig im Kreis, falls wir uns noch fortbewegen?[54]

Das ist die Frage, der wir uns nun zuwenden müssen.

Die Evolution ist ein Aufstieg zum Bewußtsein. Das im Menschen erreichte Bewußtsein ist Ich-Bewußtsein, nämlich die Erkenntnis des eigenen Selbst als eines Zentrums, das — wie Teilhard sagt — „sich immer mehr in sich selbst zentriert".[55] Dieses Zentrum ist Person. Das Bewußtsein ist nun, weil es ein Zentrum ist, so beschaffen, daß es „in jedem Augenblick das Universum" erlebt, „dessen überwältigendes Maß dank der Fusion unserer Sinne und unserer Vernunft sich in jedem von uns immer einfacher zusammenfaßt".[56] Deshalb ist das Universum selbst „eine zentrierte Gesamtheit". Deshalb laufen die Entwicklungslinien alle am Ende in einem Punkt zusammen, „in einem Punkt vor uns, wir nennen ihn Omega —, der sie in sich verschmilzt und zur Gänze aufnimmt.[57] Aber auch dieser Punkt ist nichts Unpersönliches, er ist auch Bewußtsein, ein höchstes Bewußtsein, in dem sich am Ende der Zeiten alle Bewußtseine vereinigen. Teilhard sagt:

> In Omega addiert und vereinigt sich, entsprechend unserer Begriffsbestimmung, die Menge des auf der Erde durch die Noogenese nach und nach freigewordenen Bewußtseins in voller Frische und Unversehrtheit. Dies steht fest.[58]

Teilhard sieht die Geschichte der Menschheit insgesamt. Am Anfang ein Menschenpaar, das sich vermehrt. Die Nachkommen verstreuen sich über

---

52) wie 41: S. 252
53) wie 41: S. 211
54) wie 41: S. 223
55) wie 41: S. 252
56) wie 41: S. 252
57) wie 41: S. 253
58) wie 41: S. 254

den Erdball und entfernen sich zwangsläufig voneinander, bilden Rassen und Völker. Mit zunehmender Vermehrung füllen sie die Oberfläche unseres Erdballs, treten somit untereinander wieder in Verbindung, knüpfen untereinander Beziehungen, mischen sich, lösen Völker und Rassen mehr und mehr auf und werden zur Menschheit. Er macht dies klar am Bild der Längengrade auf dem Globus, die, von einem Pol ausgehend, sich zum Äquator zu immer mehr voneinander entfernen, um über den Äquator hinaus sich dann zum anderen Pol hin einander wieder zu nähern und schließlich am andern Pol sich vereinigen. Dieser andere Pol ist eben der Punkt Omega.

Nachdem wir so das Gesamtschicksal der Menschheit, wie Teilhard es sieht, kennengelernt haben, müssen wir uns nun dem Einzelschicksal des Menschen zuwenden.

Teilhard schreibt:

> Wenn sich ein ich-bewußtes Zentrum einmal gebildet hat, so kann es sich nicht mehr ändern, außer durch Versenkung in sich selbst. Dem Anschein nach verwest der Mensch gewiß genauso wie das Tier.[59])

Aber — mit meinen Worten — während das Tier als Vorstufe des Bewußtseins wieder mit der Materie, seinem Körper, schwindet, entgeht beim Menschen das Bewußte dem Schicksal des Stofflichen, des Körpers, „und befreit sich von ihm".

> So ist das Universum daran, sich über unseren Häuptern aufzubauen, indem die Teilchen des Denkens die wahren und unzerstörbaren Atome seines Stoffes bilden . . . in Gegenrichtung zu einer Materie, die sich verliert: ein Universum, Sammler und Bewahrer von Personen und nicht von mechanischer Energie, wie wir glaubten. Wie ein beständiges Ausströmen lösen sich rings um uns, eine um die andere, „die Seelen" los und tragen ihre unmittelbare Bewußtseinslast nach oben.[60])

Mit einfachen Worten: Die Seele des Menschen ist im Gegensatz zur Tierseele unsterblich. Der Leib als Materie vergeht. Die Seele steigt auf zu Omega. Die Menschenseelen vereinigen sich im Punkt Omega.

Und zum Schluß noch ein Wort zu Punkt Omega! Wir hatten schon gehört, Omega ist das Zentrum aller Zentren. Omega ist die höchste Stufe des Bewußtseins und der Personalisation. Teilhard sagt:

> Die Evolution muß am Ende in irgendeinem höchsten Bewußtsein gipfeln. Muß aber dieses Bewußtsein, eben um das höchste zu sein, nicht das Höchstmaß dessen haben, was die Vollendung des unseren

---

[59]) wie 41: S. 266

[60]) wie 41: S. 266 f

ausmacht: die erhellende Rückstrahlung eines Wesens auf sich selbst? . . . Es kann einzig und allein eine Super-Reflektion, d. h. eine Super-Personalisation sein, wohin eine Extrapolation des Denkens zu führen vermag.[61])

Mit anderen Worten: Omega ist bewußte Person!

So schreibt Teilhard:

> Wenn wir von unserem Begriff der inneren Energie ausgehen, so besteht die kosmische Funktion von Omega darin, in seinem Strahlenkreis das Einheitsstreben der denkenden Teilchen der Welt in Gang zu bringen und zu nähren. . . . Doch wie könnte der Punkt Omega diesen Einfluß ausüben, wenn sein liebendes und liebenswertes Wesen nicht irgendwie schon jetzt wirkte?[62])

Und weiter:

> Die aktuelle und reale Noosphäre braucht ein reales und aktuelles Zentrum. Um das Höchstmaß der Anziehungskraft zu besitzen, muß Omega bereits im höchsten Maße gegenwärtig sein.[63])

In einem Nachwort seines Buches faßt Teilhard die Hauptgedanken seiner Philosophie noch einmal zusammen:

> Das Universum vollendet sich in einer Synthese der Zentren, in vollkommener Übereinstimmung mit den Gesetzen der Vereinigung. Gott, Zentrum der Zentren. In dieser endgültigen Schau gipfelt das christliche Dogma. — Das trifft so genau den Punkt Omega, daß ich niemals gewagt hätte, auf rationale Weise, die Hypothese von Omega ins Auge zu fassen und zu formulieren, wenn ich nicht in meinem gläubigen Bewußtsein sein ideelles Bild vorgefunden hätte, ja, noch mehr, seine lebendige Wirklichkeit.[64])

Obwohl ich nur einen äußerst zusammengerafften Überblick über das Werk des Jesuitenpaters Teilhard de Chardin geben konnte, wird der Leser in ihm die Lehre des christlichen Dogmas wohl erkannt haben. Obwohl Teilhard sich bemüht, eine „einzig und allein naturwissenschaftliche Arbeit" vorzulegen, ist in ihr das christliche Dogma doch unverkennbar enthalten.

Der Punkt Omega ist ein Ausdruck für den persönlichen Gott. Die Evolution, die Entwicklung der Welt und der Lebewesen bis hin zum Menschen, hat den Sinn, bewußte Seelen entstehen zu lassen. In diesen Seelen lebt ein Streben zur Einheit, unterstützt durch die Liebe Gottes — durch seine beständige Wirksamkeit, die bewußten Seelen mit sich zu vereinigen. Das

---

[61]) wie 41: S. 252
[62]) wie 41: S. 263
[63]) wie 41: S. 263 f
[64]) wie 41: S. 290

Weltall ist geworden und wird wieder vergehen, beständig allein ist das „Innere", das sich im Menschen zur ich-bewußten Seele entfaltet hat. Die Menschenseele ist daher unsterblich, sie löst sich von der Materie und steigt auf zu Gott.

So sehen wir bei Teilhard de Chardin die enge Verknüpfung von Naturwissenschaft und Religion. Er bestätigt durch seine Arbeit, was der Theologe Hubertus Mynarek schreibt:

> daß der christliche Naturwissenschaftler bestrebt sein wird, . . . eine Synthese zwischen seinem naturwissenschaftlichen Natur- und Menschenbild und den kosmologisch und anthropologisch relevanten Lehren der Offenbarung herzustellen. — Dieser Mensch wird also dankbar sein für jeden ernstzunehmenden Versuch, eine „Synthese zwischen christlicher Glaubenslehre und dem evolutionistischen Weltbild" zu schaffen. Auf diesem Umstand beruht der große Erfolg und das starke Interesse für die Bücher Teilhard de Chardins.[65]

Dabei sind für den christlichen Theologen die Lehren der Offenbarung dem naturwissenschaftlichen Natur- und Menschenbild selbstverständlich überzuordnen, wie der Theologe Auer schreibt:

> Das Glaubenswissen bietet dem Profanwissen nicht irgendwelche Ergänzungen wie andere profane Einzelwissenschaften, sondern vielmehr . . . die letzte Verankerung und Sinndeutung. Es stellt die Erkenntnisse der profanen Wissenschaften in die universalen heilsgeschichtlichen Perspektiven. . . . Indem die Theologie die sozialen und kosmischen Aspekte der Heilsereignisse — von der Schöpfung bis zur Parusie — herausarbeitet, bahnt sie den Weg zur Integration des profanen Wissens im Heilswissen. . . . Nur durch die Integration des Profanwissens durch das Heilswissen wird die Theologie „der Offenbarung und ihrem eigenen Wesen gerecht, nur so gibt sie der Welt, was sie braucht und was sie von ihr zu erwarten ein Recht hat. Ohne die Integration durch das Heilswissen gerät die Universitas Litterarum in Unordnung und Verwirrung . . . Die Kirche gibt keine technischen Erklärungen über die Sachordnung der Dinge. Sie bleiben, was sie sind. Doch sie führt sie ihrem Sinn zu, und dieser Sinn ist Christus.[66]

Für viele ernste Wissenschaftler wird es immer unmöglich sein, diese Forderung der Religion an ihre Wissenschaft anzuerkennen. Andererseits werden viele Biologen ein umfassendes Prinzip des ganzen Daseins, eine

---

65) Hubertus Mynarek, Der Mensch, Sinnziel der Weltentwicklung, München 1967, S. 22

66) wie 65: S. 23 f

letzte Verankerung und Sinndeutung ihrer naturwissenschaftlichen Erkenntnisse als obersten Sinn alles wissenschaftlichen Strebens anerkennen, aber sich doch dem Dogma der Religion nicht unterwerfen wollen. Sie bleiben daher viel lieber auf dem Boden ihrer wissenschaftlichen Arbeitsweise, wie der Biologe Max Hartmann es sagt:

> Die Aufgabe und das Ziel der Naturwissenschaften besteht darin, die Gegenstände der Natur und die sich an ihnen vollziehenden Veränderungen, Vorgänge, die dem Bewußtsein durch die Wahrnehmung gegeben und die durch Kategorien begrifflich erfaßt werden, scharf und genau zu kennzeichnen, zu ordnen sowie die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen und die sich darin kundgebenden Gesetzmäßigkeiten festzustellen, kurz, die ganze gegebene Erscheinungswelt in ihrer unermeßlichen Mannigfaltigkeit soweit als möglich zu rationalisieren.[67])

Der Wissenschaftler, der das christliche Glaubensdogma nicht anerkennt, kann den Weg der Religion nicht mitgehen und landet daher sehr leicht in einem wissenschaftlichen Materialismus, in der Überzeugung nämlich, daß es außer der ratio, außer der nach Ursache und Wirkung denkenden Vernunft keine andere Erkenntnismöglichkeit gibt. Dabei könnte er doch in Betracht ziehen, daß große und entscheidende Erkenntnisse der Naturwissenschaft auf intuitivem Wege gefunden worden sind.

Max Hartmann schreibt:

> Eine solche intuitive Zusammenschau, eine Ganzheitsschau zunächst ohne genügende logische Rechtfertigung spielt nicht nur bei dem Schaffen eines Künstlers und dem Handeln eines hervorragenden Arztes eine Rolle, sondern nicht minder auch bei den Ideen bahnbrechender Naturforscher. Wohl die meisten großen neuen theoretischen Zusammenhänge sind zunächst . . . intuitiv gefunden worden. Sie tauchen plötzlich in einem Kopfe aus dem Unterbewußtsein auf und lassen sich zunächst nur ganz vage, rein hypothetisch fassen . . .
>
> Gewiß spielen beim Finden neuer allgemeiner naturwissenschaftlicher Erkenntnisse irrationale Momente in psychogenetischer Hinsicht eine wesentliche Rolle, aber um Wissenschaft, um Erkenntnis zu werden, müssen die erschauten neuen hypothetisch angenommenen Synthesen . . . lückenlos rationalisiert werden.[68])

Max Hartmann weist hier auf eine Erkenntnisfähigkeit des Menschen hin, die er irrational nennt, es ist die Intuition. Schon bei dem Erfassen der Erscheinungswelt spielt die Intuition eine hervorragende Rolle, doch

---

[67]) Max Hartmann, Die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaften, Stuttgart 1959, S. 114

[68]) wie 67: S. 177

muß ihre Aussage im Bereich der Naturwissenschaft „rationalisiert", d. h. durch die Vernunft, durch gewissenhafte Erhellung des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung bewiesen werden. Doch nun hat Kant, der Königsberger Philosoph, nachgewiesen, daß es Erscheinungen und davon artverschiedenes Wesen dieser Erscheinungen im Weltall gibt.

Nur die Erscheinungen können wir Menschen mit der Erkenntniskraft unserer Vernunft erfassen, das Wesen der Erscheinungen ist mit der Vernunft nicht zu erkennen. Doch ist gerade die Erkenntnis des Wesens der Erscheinungen letztes Ziel der Erkenntnis. Vor dieser Aufgabe steht die Philosophie.

Ich möchte mich daher diesem Gebiet zuwenden, und zwar einer Religionsphilosophie, die nicht vom Christentum her bestimmt ist, die zudem von einer Frau geschaffen ist, die mir daher ein geeignetes Gegenüber zu sein scheint zu der von mir bereits skizzierten Gedankenwelt der Naturwissenschaft und der Religion. Es handelt sich um die Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs.

Mathilde Ludendorff betont, daß die Vernunft des Menschen über die Grenzen der Erscheinung hinaus keine Aussage machen kann und darf, ganz wie Kant es gelehrt hat. Aber sie lehrt, daß der Mensch außer der Vernunft eine andere Fähigkeit habe, die es ermöglicht, daß er auch das Wesen der Erscheinungen erfassen kann.

Es werden Ihnen die Begriffe Erscheinung und Wesen der Erscheinung ungewohnt sein. Sie sind jedoch in der Ludendorffschen Philosophie von großer Bedeutung, so daß ich wenigstens den Versuch machen muß, ihren Inhalt in aller Kürze verständlich zu machen.

Ein Musikwerk kann in zweierlei Weise „betrachtet" werden. Da studiert ein Musikverständiger die Partitur und gewinnt so einen Einblick in den Aufbau und in die Themenführung des Werkes. Er hat es in dieser Weise „rationalisiert", er hat die Erscheinung studiert. Aber ein anderer, der von diesen Dingen vielleicht gar keine Kenntnis hat, geht in ein Konzert und erlebt die Musik in so tiefer Weise, daß er sozusagen mitten drin ist, so sehr, daß er seine Umgebung, Raum und Zeit „vergißt". Er erlebt die Gewalt oder auch die Lieblichkeit, die Wucht oder auch die Innigkeit des Musikwerkes, er erlebt sozusagen das, was der Künstler mit seinem Werke zum Ausdruck bringen wollte, das Wesentliche. — Der Mensch kann also beides erkennen, die Erscheinung und das Wesen der Erscheinung.

Mathilde Ludendorff sagt:

> Wir haben die Vernunft, um die Erscheinungen zu erkennen, und das gotterlebende Ich, um das Wesen dieser Erscheinungen erleben und deuten zu können.[69])

---

[69]) Mathilde Ludendorff, Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke, Stuttgart, 1950, Seite 30

Um dieses „gotterlebende Ich" begreiflich zu machen, schreibt sie:

> Es ist dem nicht schöpferisch begabten Menschen, auch wenn er noch so musikfreudig ist, schwer vorstellbar, wie in der Seele des Komponisten Klänge der Musik erwachen, wie es zum Schaffen eines Musikwerkes kommt. Dabei sehe ich ganz davon ab, daß er die Gesetze des Kontrapunktes nicht kennt, unter deren Anwendung nun der Komponist die in ihm erstehende Musik zu einem Werke aufbaut. Allein dieses Seelenerleben in Tönen, die der eigenen Seele entstammen, ist ihm ein Wunder, und doch muß er es als Wirklichkeit hinnehmen, denn die Werke beweisen dasselbe ja.70)

Und in gleicher Weise wie im Komponisten erwacht die Intuition im Philosophen. Hören Sie weiter:

> Der Philosoph, der eigentlich allein das Recht haben müßte, sich so zu nennen, weil in ihm Erkenntnisse vom Wesen der Schöpfung intuitiv erwachen, sieht die inneren Zusammenhänge dieses Weltalls in Klarheit, so wie der Komponist seine Melodien hört, und so wie dieser sie nach den Gesetzen des Kontrapunktes zum Werke aufbaut, so baut der Philosoph nach den Gesetzen der Logik aus den wesentlichen Grunderkenntnissen seiner Schau deren Zusammenhang mit allen weiteren Tatsächlichkeiten, die er schaut, auf, damit andere Menschen den Weg zur Gotterkenntnis gehen können, denen er ja seine klare zusammenhängende Schau selbst nicht schenken kann.71)

Die Philosophie ist also nicht naturwissenschaftliche Erkenntnis, da sie auf das Wesen der Erscheinungswelt gerichtet ist. Sie ist daher nicht „rationalisierbar", d. h. nicht mit der ratio, nicht mit der Vernunft zu beweisen. Deshalb liegt in dieser Erkenntnisweise eine große Gefahr. Mathilde Ludendorff sieht dies sehr genau, wenn sie schreibt:

> Es gibt keinen von Okkultlehren Verworrenen, der nicht seine „Schau" hätte. Hohlköpfe und Wahnsinnige stellen das Hauptkontingent dieser „Schauenden" so, wie in früheren Zeiten Menschen ähnlicher Art ihre „Gottoffenbarungen" hatten. Da hätte ich mich also in eine sehr erhabene Gesellschaft begeben.72)

Doch wie sollen wir die Intuition eines wirklichen Philosophen von den „Gottoffenbarungen" der Hohlköpfe und Wahnsinnigen unterscheiden? Sie antwortet:

---

70) Mathilde Ludendorff, Ein Blick in die Werkstatt der Naturwissenschaft unserer Tage, München, 1941, Seite 63 f

71) wie 70: Seite 64

72) wie 70: Seite 68

> Fragt sich nun der Leser, wie er eine tatsächliche schöpferische Einsicht in das Wesen der Schöpfung von den Phrasen über „Schau" und „Gotterleben" und von den Wahnvorstellungen okkult Verworrener oder Geisteskranker unterscheiden soll, so sieht er sich hier in der gleichen Lage wie allem Kulturschaffen gegenüber.[73]

Dabei weist sie auf das Kulturschaffen der Malerei und Musik hin:

> Welche Flut seelenarmer Tonkunst wird in unserer Zeit dem Ohr zugemutet, auch hier wird die Seelenarmut manchmal durch großes Können etwas verhüllt, und mitten unter dieser Flut der Scheinkultur stehen die seltenen schöpferischen Werke, die Gleichnisse Gottes in den Klängen der Musik schenken.[74]

Und auf dem Gebiet der Philosophie und Weltanschauung sehen wir die gleiche Erscheinung, eine Flut verworrener, schwachsinniger Welt- und Lebensdeutungen, weil viele Wirrköpfe von ihrer Schau künden. Aber sie schreibt:

> Unter ihnen stehen dann die so seltenen Werke, die Erkenntnis bergen. Andererseits aber enthüllt sich nirgends so klar wie hier der Schein. Er treibt recht erbarmungslose Selbstentlarvung. Hier wird alles unerträgliche Phrase, Verworrenheit bis zum Schwachsinn, was nicht wahre Erkenntnis ist. So ist denn der Gehalt meiner Werke zwar der einzige, aber auch der überzeugendste Maßstab, daß hier aus dem Wesen der Schöpfung gewonnene Einsicht Wahrheit enthüllt.[75]

Wenn Ihnen, meine Damen und Herren, diese Einsicht in die eben erwähnte zweite Erkenntniskraft, in das gottahnende Ich, ungewohnt und daher zweifelhaft sein mag, so bitte ich Sie, doch zu bedenken, daß alle erhabenen Kunstwerke aller Völker und aller Zeiten nichts anderes sind als der Beweis, daß Menschen aus dieser Kraft Kultur geschaffen haben, daß Menschen durch dieses Kulturschaffen ihrem seelischen Erleben, ihrem Erleben des Göttlichen, Erscheinung verliehen haben, wie z. B. der große Komponist seinem Erleben in seinem Musikwerk Ausdruck gegeben hat, einem Erleben, das nicht die Vernunft ihm schenkte, das eben jene andere Seelenkraft bezeugt, die Mathilde Ludendorff das gottahnende und gotterlebende Ich der Menschenseele nennt.

Mathilde Ludendorff kommt von der Biologie her — sie hat Biologie und Medizin studiert —, so bejaht sie selbstverständlich die Evolution. Sie setzt sich sehr kritisch mit der Selektionstheorie Darwins und überhaupt mit dem „Darwinismus" auseinander. Schon in ihrem ersten philosophischen Werk, das 1921 erschien, schreibt sie:

---

[73] wie 70: Seite 68
[74] wie 70: Seite 68
[75] wie 70: Seite 69

Selbstverständlich spielt der Konkurrenzkampf eine große Rolle in der Entwicklungsgeschichte, selbstverständlich wird der mit nützlichen Eigenschaften für den Kampf ums Dasein bestversorgte öfter zur Fortpflanzung kommen.[76])

Aber sogleich meldet sie auch ihren Widerspruch an, denn sie schreibt weiter:

Aus dieser Tatsache aber die so wundervolle Entwicklung aller Tier- und Pflanzenarten aus einzelligen Lebewesen . . . zu erklären, das ist seltsam.[77])

Sie sieht in der Evolution einen zielstrebigen Vorgang, einen Aufstieg der Lebewesen aus tiefstem Unbewußtsein bis hin zum Menschen, dem mit Bewußtsein begabten Lebewesen. Sie schreibt:

Solange das Schöpfungsziel, die Bewußtheit, noch nicht erreicht war, wird der göttliche Wille zur Bewußtheit . . . als schöpferische Kraft in den Lebewesen wirksam, und gemeinsam mit dem göttlichen Willen zur Mannigfaltigkeit muß sich daraus in jeder Zeitepoche der Erdgeschichte ein formenreiches, mannigfaltiges Leben entwickelt haben, das der jeweiligen Zeitepoche und ihren Lebensbedingungen angeglichen war und das sich dann allmählich mehr und mehr in Kleinabwandlungen „differenzierte".[78])

Mathilde Ludendorff sieht also die Evolution vorangetrieben durch den — wie sie sagt — göttlichen Willen zur Bewußtheit. Sie sieht, daß bis zur Erreichung des Zieles, also bis zur Entstehung des Menschen, dieser Wille die Entwicklung vorwärts treibt, daß er jedoch nach der Erreichung des Zieles sozusagen schweigt. Sie erkennt also,

daß der Wille zur Bewußtheit als Schöpfungsziel jenes sinnvolle Maß der Finalität, der Zielstrebigkeit des Geschehens so lange in allen Lebewesen gestaltend wirken läßt, bis das Schöpfungsziel, ein bewußtes Lebewesen, geworden ist. Dann aber schwindet dieser so unerhört schöpferische Wille . . .

Sobald der Wille zur Bewußtheit erfüllt ist, herrscht nur mehr „Kausalität" in den Lebewesen.[79])

Es entstehen dann keine neuen Arten mehr, nur die gewordenen Arten erhalten sich am Dasein,

neuerworbene Eigenschaften vererben sich nun nicht mehr.[80])

---

[76]) Mathilde Ludendorff, Triumph des Unsterblichkeitwillens, München 1931, S. 129

[77]) wie 76: S. 129

[78]) wie 69: S. 252

[79]) wie 69: S. 251

[80]) wie 69: S. 251

So ist sie völlig im Einklang mit den Naturwissenschaften, welche lehren, daß zwar durch Mutation auch heute kleine und kleinste Abwandlungen, die von Mathilde Ludendorff erwähnten Differenzierungen, vorkommen, daß jedoch ein Aufstieg zu höherer Art und ebenso die Vererbung erworbener Eigenschaften nicht mehr stattfindet.

Die Biologen sehen in der Evolution natürlich auch den Aufstieg des Lebens zu einem mit Bewußtsein begabten Lebewesen, sie sehen natürlich auch die geistigen Fähigkeiten des Menschen.

Teilhard de Chardin sieht den Aufstieg zum Menschen als Aufstieg zum Denken. „Die Geburt des Denkens" hat er sein Kapitel überschrieben. Das Denken der Menschen geht auf den Zentralpunkt alles Denkens, auf den Punkt Omega. Bei Teilhard geht die Entwicklung weiter bis zur Vereinigung aller denkenden Zentren mit dem persönlich gedachten Gott, und diese Vereinigung, die in der zukünftigen Zeit liegt, ist nur möglich, wenn die Seele des Menschen sich vom Körper löst, also unsterblich ist.

In der Ludendorffschen Philosophie ist das anders. Neben dem Denken, neben der Vernunft, steht die andere Fähigkeit, das gotterlebende Ich. Der Wesensunterschied zwischen Mensch und Tier liegt gerade in d i e s e r Fähigkeit des Menschen, nämlich, das Wesen der Erscheinungswelt bewußt zu erleben: das Wesen der Erscheinungswelt, oder wie Kant sagt, das Ding an sich, oder wie Schopenhauer sagt, die Metaphysik, oder wie Mathilde Ludendorff sagt: Gott. Es sind dies alles nur Ausdrücke zur Bezeichnung von etwas, das nicht durch die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Erscheinungen bezeichnet wird, sondern das das Wesen der Erscheinungen ausmacht.

In seinem Ich kann der Mensch dank dieser Fähigkeit Gott bewußt erleben, und dadurch unterscheidet er sich grundsätzlich vom Tier. In seinem Bewußtsein erkennt der Mensch dank der Vernunft die Welt der Erscheinungen und dank seinem gotterlebenden Ich das Wesen der Erscheinungswelt, Gott. Dabei ist das Bewußtsein des Menschen an den Bestand und das Funktionieren des Zentralnervensystems gebunden. Es schwindet daher naturgesetzlich in der Todesstunde. Ein Fortbestehen des Bewußtseins über die Todesstunde hinaus stünde im Widerspruch zu grundlegenden biologischen Gesetzen.

So muß sich also nach dieser Philosophie das Leben des Menschen vor seinem Tode erfüllen. Und diese Erfüllung liegt darin, daß der Mensch nicht nur wie das Tier sich am Dasein erhält, sein Leben fristet und seine Art fortpflanzt, sondern indem er das Göttliche in seinem Leben und durch seine Lebensgestaltung bewußt erlebt und lebt. Doch was will das besagen?

Lassen Sie mich an das bereits Erwähnte anknüpfen. Wir hatten gehört, daß z. B. ein Komponist Klänge der Musik in seiner Seele hört, die seinem

seelischen Erleben Ausdruck geben. Er hat nun, da er ein begabter Künstler ist, die Fähigkeit, die Musik im Kunstwerk zu gestalten und sie auf diese Weise anderen Menschen zu übermitteln, so daß diese anderen Menschen nun durch das Nacherleben seiner Musik ihrerseits zu einem innerseelischen Erleben kommen, das wirklich ist, aber das nicht beschreibbar ist. Nun ist es doch so, daß durch die Musik dieses Komponisten nicht alle Menschen zu solchem Erleben geführt werden. Jeder weiß diese Tatsache, daß es offenbar unter den Menschen in dieser Hinsicht große Unterschiede gibt. Nicht alle Menschen sind in der Lage, ein wirklich großes, zeitloses Kunstwerk erlebend in sich aufzunehmen. Offenbar ist also die Entfaltung des gotterlebenden Ichs bei den verschiedenen Menschen recht unterschiedlich. Sie hängt zum großen Teil davon ab, ob ein Mensch sich solchem Erleben überhaupt wieder und wieder hingibt oder nicht. Der eine geht täglich eine bestimmte Wegstrecke und hat doch nie die Blumenbeete in den Gärten gesehen, hat doch nie den Gesang der Vögel am Wege vernommen. Stumpf ist er an all dieser Schönheit, die selbst noch ein Weg in der Stadt bieten könnte, vorübergegangen, während ein anderer gerade diese Schönheit entdeckt, erlebt und sich an ihr erfreut.

Nun ist also z. B. die Hinwendung zum Erleben von Schönheit, was immer ein Mensch darunter verstehen mag, ein Weg zur Entfaltung der Kräfte des gotterlebenden Ichs. Wie in bezug auf die Wahrnehmung das Göttliche als Schönheit erlebt wird, so wird es in entsprechender Weise in bezug auf jede andere Fähigkeit unseres bewußten Seelenlebens auch erlebt. Im Denken wird es erlebt als Verlangen, die Dinge zu erkennen, Wahrheit zu erkennen, im Wollen als das Verlangen, Gutes zu tun, und im Fühlen als das Verlangen, das Edle zu lieben und das Unedle zu verabscheuen.

Ob ein Mensch sein gotterlebendes Ich entfaltet, indem er diesen Wünschen, dem Wunsch zum Schönen, dem Wunsch zum Guten, dem Wunsch zum Wahren, dem Wunsch, das Edle zu lieben und das Gemeine zu hassen, sich weiht, das allein entscheidet über die Entfaltung seines gotterlebenden Ichs.

Nun ist aber — wie wir hörten — das gotterlebende Ich nicht die einzige Kraftquelle des seelischen Erlebens. Es ist nur d i e Kraftquelle, die den Menschen grundsätzlich vom Tier unterscheidet. Dagegen hat er wie alle anderen Lebewesen auch einen Willen, sich am Leben zu erhalten, den Selbsterhaltungswillen. Beim Tier, vor allem beim höheren Tier, ist durch diesen Willen in der Verknüpfung von Lust- und Leiderleben zwangsläufig und zuverlässig die Erhaltung des eigenen Wesens und der eigenen Art gesichert. Konrad Lorenz beschreibt, wie beim höheren Tier durch Lust und Unlust die Erfüllung der daseins-notwendigen Aufgaben gesichert ist. Nun hat auch der Mensch dieses Lust- und Unlusterleben vom Tier geerbt, aber infolge des Erwachens zum bewußten Denken erfährt der Selbsterhaltungs-

willen durch die Verknüpfung mit Lust- und Unlusterleben eine tiefgreifende Umwandlung. Dadurch daß der Mensch die Folgen seines Handelns und überhaupt künftige Folgerungen von Vorgängen vorhersehen und vorausberechnen kann, pflegt er in sich das Bestreben, so zu handeln, sich so zu verhalten, daß er möglichst nur Lust erlebt und Leid meidet. Auf diese Weise ist der Selbsterhaltungswille des Menschen verändert, er erstrebt nicht mehr zuverlässig die Selbsterhaltung, sondern er will Lust erreichen, Leid vermeiden.

Von dieser Richtigkeit kann sich jeder überzeugen. Viele Menschen wissen, wie schädlich der Verbrauch von Genußmitteln ist, z. B. das Zigarettenrauchen, aber die meisten sind eben so dem Genußstreben versklavt, daß sie gegen ihre Gesunderhaltung, d. h. Selbsterhaltung handeln. Mathilde Ludendorff spricht deshalb von dem lustversklavten, gottverlassenen Selbsterhaltungswillen.

So stehen sich also in der Menschenseele zwei Kraftpole gegenüber: einerseits das gotterlebende Ich, andererseits der gottverlassene Selbsterhaltungswille. Zur Erläuterung gebe ich ein Beispiel: Ein Mann, der soeben seine Lohntüte erhalten hat, geht in die nächste Kneipe, um eine Flasche Schnaps zu kaufen, so fordert es sein lustversklavter Wille. Aber in ihm ist auch der Wunsch, Gutes zu tun, noch vorhanden. Dieser würde ihn in den nächsten Blumenladen führen, wo er einen Blumenstrauß kaufen würde, um seiner Frau eine Freude zu machen. Zwischen dem Lustwollen und dem Willen zum Guten ist also eine Entscheidung zu fällen. Wieder werden Sie mir zugeben, daß nicht alle Menschen in diesem Zwiespalt der Antriebe in gleicher Weise entscheiden, ja, es mag sein, daß bei Menschen die Kraft des Lustwillens so groß ist, daß der Wille zum Guten gar nicht mehr gehört wird. Es mag auch sein, daß für manchen andern der Wille zum Guten so überwiegt, daß der Lustwille unseres Beispiels völlig wirkungslos ist. Wir sehen daraus nur, wie unterschiedlich die Menschen in Wirklichkeit sind.

Wäre in dem Menschen die Kraft des gottverlassenen, weil lustversklavten Selbsterhaltungswillens nicht vorhanden, wäre allein die Kraft des gotterlebenden Ichs in der Menschenseele wirksam, so wäre der Mensch im Sinne des Schöpfungszieles zwangsläufig vollkommen. Er würde, weil keine Gegenkraft in ihm wirksam wäre, zwangsläufig das Göttliche in seinem Bewußtsein erleben und entsprechend handeln. In unserem Beispiel würde der Mann in jedem Falle den Blumenstrauß für seine Frau kaufen oder sonst etwas Gutes tun, und zwar zwangsläufig, weil er nur dem Wunsche zum Guten gehorchen müßte, denn er wäre immer und überall von den göttlichen Wünschen beherrscht.

Bei solcher Unmöglichkeit der Wahlentscheidung könnte sich seine Frau über den Blumenstrauß gewiß nicht mehr freuen oder ihn als ein beson-

deres Zeichen seiner Zuneigung ansehen. In Wirklichkeit wäre sein Handeln dann nicht gut zu nennen, weil Gutsein nur bei freier Entscheidung möglich ist. Und auch die anderen göttlichen Wünsche sind ohne Freiheit der Entscheidung unmöglich.

Die Freiheit der Entscheidung ist nur dadurch in der Menschenseele möglich, weil eben jene zwei Pole, das gotterlebende Ich und der gottverlassene Lustwille dem Menschen die freie Wahl seines Handelns geben. Deshalb ist die Unvollkommenheit des Menschen, seine Fähigkeit, auch wider das Göttliche zu handeln, mit der Vollkommenheit Gottes und der Schöpfung voll vereinbar. Sie ist die Voraussetzung dafür, daß der Mensch in seinem Bewußtsein das Göttliche ahnen und erleben kann, sich ihm in seinem Leben aus freiem Entscheid hingeben kann, in diesem Sich-Hingeben das Göttliche in seinem Bewußtsein erstarken lassen und immer klarer erkennen kann.

Ich habe in äußerster Kürze die Grundsätze der Morallehre angedeutet, wie sie sich aus der Philosophie Mathilde Ludendorffs ergeben. Aus dieser Philosophie ergibt sich eine klare Antwort, warum in unserer Welt Schlechtigkeit, Verkommenheit, Niedertracht und Bosheit der Menschen möglich ist, ja, welchen Sinn diese Unvollkommenheit des Menschen hat und wie und warum sie mit der Vollkommenheit Gottes vereinbar ist, aber auch Antwort auf die Frage, wie der Mensch diese angeborene Unvollkommenheit ablegen kann. Es ergibt sich aus dieser Philosophie auch die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Menschenlebens überhaupt. Die Evolution hat durch gewaltige Willensenthüllungen göttlichen Wesens den Menschen werden lassen, ein Lebewesen, das die Fähigkeit hat, im Ich seiner Seele den Gottgehalt der Erscheinungswelt zu erleben und zu erkennen, der die Fähigkeit hat, sich aus eigenem freien Entscheid für oder wider Gott in seinem Leben zu entscheiden. Einzelne Menschen werden die Gottkräfte ihrer Seele pflegen, in Freiheit sich für das Göttliche entscheiden, auf diese Weise zu immer klarerer Erkenntnis des Göttlichen gelangen und vielleicht sogar im Laufe ihres Lebens dem lustversklavten Willen mehr und mehr den Einfluß und die Herrschaft auf ihre Entscheide nehmen. Wenn sie dann allein die Gottkräfte ihrer Seele zur Richtschnur ihres Lebens machen, haben sie mit solchem freien Entscheid die Entwicklung der Welt, des Lebens auf unserer Erde als den Weg zur Bewußtheit Gottes vollendet.

So sieht Mathilde Ludendorff die Evolution als einen Aufstieg zur Bewußtheit Gottes, einen Aufstieg, den der mit Bewußtsein begabte Mensch in seinem Leben und durch seine Lebensgestaltung in freiem Entscheid vollenden kann.

Da jeder Mensch das Göttliche nur in der Weise seiner persönlichen Wesensart erleben, leben und gestalten kann, erfüllt er zwar das Schöpfungsziel, Bewußtheit Gottes, aber doch begrenzt und eingeengt in seine individuelle Erlebnisweise. Nur dadurch, daß sein Bewußtsein nach einer

Reihe von Jahren in der Todesstunde zuverlässig schwindet, ist jeder Mensch — wie Mathilde Ludendorff sagt — ein Atemzug Gottes, des Wesens der Erscheinung, das jenseits ist von jeder Individualität. So ist auch das naturbedingte Schwinden eines jeden Bewußtseins im Tode im Hinblick auf die Erhabenheit Gottes eine sinnvolle Notwendigkeit. Andererseits erlöst der Mensch, der die Gottkräfte seiner Seele in sich entfaltet hat, in dem Erleben des Göttlichen seinen Unsterblichkeitswillen; denn in solchem Erleben nimmt er bewußt teil an dem Zeitlosen, an dem Wesen der Erscheinungen, das jenseits ist, jenseits der Vielheit und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und auf diese Weise auch jenseits von Raum und Zeit; wie es der christliche Theologe Schleiermacher in klarer Intuition und eigentlich im Widerspruch zum christlichen Glaubensdogma ausgesprochen hat in den schönen Worten: Mitten in der Endlichkeit eins zu werden mit dem Unendlichen und so ewig zu sein in jedem Augenblick, das ist Unsterblichkeit.[81])

Nachwort:

Ich weise nachdrücklich auf einen Ausspruch Arthur Schopenhauers hin:

Nur von ihren Urhebern selbst kann man die philosophischen Gedanken empfangen: daher hat, wer sich zur Philosophie getrieben fühlt, die unsterblichen Lehrer derselben im stillen Heiligtum ihrer Werke selbst aufzusuchen.

(Arthur Schopenhauer, Vorrede zur zweiten Auflage zu dem Werk: Die Welt als Wille und Vorstellung)

Dr. Werner Preisinger

---

81) wie 76: S. 263

Verlag „Mein Standpunkt"

Lieferbare Schriften und Bücher:

Kurt v. Zydowitz:

Glaubensumbruch - ein Verhängnis

700 Jahre germanisch-deutsche Geschichte — Teil 1: 6. bis 9. Jahrhundert

144 Seiten, broschiert, 12,— DM bzw. 75,— öS.

Hermi Kettler-Heidmann
erzählt

Grimmsche Märchen für Kinder

56 Seiten, broschiert, 6,90 DM bzw. 45,— öS.

Wilhelm Lembcke: **„In Israel wird ein Volk"**
24 Seiten, 1,20 DM bzw. 7,50 öS.

Dr. Werner Preisinger: **„Ist Volkserhaltung noch zeitgemäß?"**
28 Seiten, 2,40 DM bzw. 15,— öS.

Dr. Werner Preisinger: **„Die Evolutionstheorie in der Sicht der Naturwissenschaft, der Religion und der Philosophie"**
32 Seiten, 3,60 DM bzw. 22,50 öS.

Außerdem erscheint die Monatszeitschrift
„Mein Standpunkt — Gedanken zur Zeit". — Bezugsgebühr vierteljährlich 5,70 DM bzw. 36,— öS.

Verlag „Mein Standpunkt", Postfach 1211, 2910 Westerstede

14 Vorträge von Dr. Werner Preisinger

Ursprünglich in den Jahren um 1980 auf Tonbandkassette gesprochen und jetzt digitalisiert als MP3-Dateien auf CD erhältlich. Die Inhalte einiger Vorträge sind auch in gedruckter Form im Verlag „Mein Standpunkt", Westerstede erschienen.

1. **Ende des deutschen Volkes?**
2. **Der Morgenthauplan und seine heutige Durchführung** (2015 veraltet)
3. **Ist Volkserhaltung noch zeitgemäß?** (Auch als Heft im Verlag „Mein Standpunkt" Westerstede erschienen)
4. **Tod und Unsterblichkeit – Eine Einführung in die Religionsphilosophie Dr. Mathilde Ludendorffs**
5. **Was hat Friedrich Ludwig Jahn uns heute noch zu sagen?**
6. **Die Evolutionstheorie in der Sicht der Naturwissenschaft, der Religion und der Philosophie** (Auch als Heft im Verlag „Mein Standpunkt" Westerstede erschienen).
7. **Vom Sinn des Lebens und vom Sinn des Sterbens**
8. **Weihnachten – ein Fest der Hoffnung**
9. **Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?** (Auch als Heft im Verlag „Mein Standpunkt" Westerstede erschienen)
10. **Hat die Ludendorff-Bewegung eine Zukunft?**
11. **Ist das deutsche Volk noch zu retten?**
12. **Deutschland darf nicht untergehen!**
13. **Des deutschen Volkes drohender Untergang und Rettungsmöglichkeit in höchster Not**
14. **Ziel und Weg Erich Ludendorffs**
    2. Seite: Aus der Reihe E Nr. 6 (Die Reihe E hat 13 Kassetten)

Jede Vortrags-CD kostet 12,95 Euro. Ihre Nachfragen und Bestellungen richten Sie bitte an

Nordfried Preisinger
Dorfstraße 22
23845 Bühnsdorf

E-Post: mnpreisinger@t-online.de
Tel: 04550 555

Für Druckausgaben der Hefte von Dr. W. Preisinger siehe das Internet, z.B. www.eurobuch.com, www.booklooker.de, www.amazon.de, www.zvab.com o.a. Quellen.



Lest die „Deutsche Wochenschau“

Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!“

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau“**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte“**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift“**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.